

Ungarische Literatur aus Jugoslawien oder jugoslawische Literatur auf Ungarisch?

Die Zentrum/Peripherie-Konzeption der neuen Generation ungarischer Intellektueller in den 1960er Jahren in der Vojvodina

Angenommen, ich trete in ein bekanntes, aber dunkles Zimmer, das während meiner Abwesenheit so umgeräumt wurde, dass alles, was rechts stand, nunmehr links steht. Soll ich mich orientieren, dann hilft das ›bloße Gefühl des Unterschieds‹ meiner zwei Seiten gar nichts, solange nicht ein bestimmter Gegenstand erfasst ist, von dem Kant beiläufig sagt, ›dessen Stelle ich im Gedächtnis habe‹. Was bedeutet das aber anderes als: ich orientiere mich notwendig in und aus einem je schon sein (sic!) bei einer ›bekannten‹ Welt. Der Zeugzusammenhang einer Welt muß dem Dasein schon vorgegeben sein.¹

Dieses Zitat stammt aus Heideggers grundlegendem Werk *Sein und Zeit*, und zwar aus einem Abschnitt mit Kant-Interpretationen, dem ich gleich eine Geschichte von Ottó Tolnai hinzufügen möchte. Tolnai ist einer der bedeutendsten Vertreter der zeitgenössischen ungarischen Literatur, 71 Jahre alt, geboren in Kanjiza/Jugoslawien. Er studierte ungarische Literatur in Novi Sad und Philosophie in Zagreb, lebte wieder Jahrzehnte lang in Novi Sad und war dort Redakteur der legendär gewordenen Zeitschrift *Új Symposion* [Neues Symposion]. Er schreibt Lyrik, Prosa, Dramen, Essays und Kunstkritiken. Heute lebt er in Palić/Serbien.²

Bevor ich zu Tolnais Geschichte komme, möchte ich darauf hinweisen, dass Heidegger das Kantsche Beispiel ungenau dargelegt hat. Der Originaltext lautet nämlich:

¹ Heidegger 2006, 146.

² Zusammenfassend über Leben und Werk Ottó Tolnais siehe Thomka 1994.

[Den] geographischen Begriff des Verfahrens sich zu orientieren kann ich nun erweitern, und darunter verstehen: sich in einem gegebenen Raum überhaupt, mithin bloß *mathematisch*, orientieren. Im Finstern orientiere ich mich in einem mir bekannten Zimmer, wenn ich nur einen einzigen Gegenstand, dessen Stelle ich im Gedächtnis habe, anfassen kann. Aber hier hilft mir offenbar nichts als das Bestimmungsvermögen der Lagen nach einem *subjektiven* Unterscheidungsgrunde: denn die Objekte, deren Stelle ich finden soll, sehe ich gar nicht; und, hätte jemand mir zum SpaÙe alle Gegenstände zwar in derselben Ordnung unter einander (*sic!*), aber links gesetzt, was vorher rechts war, so würde ich mich in einem Zimmer, wo sonst alle Wände ganz gleich wären, gar nicht finden können. So aber orientiere ich mich bald durch das bloÙe Gefühl eines Unterschiedes meiner zwei Seiten, der rechten und der linken.³

Der Gegensatz ist eindeutig: Nach Kants Ansicht ist es unmöglich, sich in einem verdunkelten und umgeräumten Zimmer zu orientieren, während Heidegger das für möglich hält. Dieser Unterschied bezeichnet aber eher eine Um- als eine Fehlinterpretation. Heidegger will nämlich die Vorrangigkeit der gegebenen Kenntnisse des »Zeugzusammenhangs« einer Welt gegen die von Kant betonte geographisch-mathematische – d. h. mechanische – Orientierung nach der rechten und linken Hand hervorheben. Dass man sich nach Heideggers Interpretation auch in einem verdunkelten und umgestalteten Zimmer orientieren kann, wenn man einen bekannten Gegenstand gefunden hat, hebt seine Meinung hervor, dass die Orientierung auch in einer drastisch veränderten Welt möglich ist, dass sie aber keine mechanische Orientierung mehr nach *links* und *rechts*, sondern eine konstitutive Orientierung verlangt. Durch die neue Wahrnehmung der veränderten Welt, durch den Vergleich der früheren und späteren Zustände ist es möglich, den fremd gewordenen Raum wieder bekannt zu machen.

An diesem Punkt komme ich zur erwähnten Geschichte Tolnais zurück, die er zuerst in einem Radiointerview erzählte. Irgendwann in der Mitte der 1990er Jahre wurde er bei einem Spaziergang in Palić auf einen Schulatlas Jugoslawiens aufmerksam, der auf dem Deckel einer Mülltonne in der Pionirska Allee lag. Er nahm den Atlas

³ Kant 2006, 80–81.

mit, suchte sich einen ruhigen Ort und sah sich den Atlas näher an. »Und ich durchblätterte, ich überblickte Jugoslawien sozusagen. Als solches. Mein Leben. Weil das sogenannte Groß-Jugoslawien mit meinem Leben identisch war. Sie koinzidierten.«⁴ Dann kaufte er sich in der Buchhandlung »Danilo Kiš« in Subotica einen nagelneuen Schulatlas von Klein-Jugoslawien, der natürlich nicht mehr in Zagreb bei ULICA, sondern in Belgrad gedruckt worden war. Für eine Neuorientierung fand er darin aber keinen Ausgangspunkt. Also wandte er sich wieder den alten Landkarten Groß-Jugoslawiens zu, die er gezielt zu sammeln begann. Auch die großen Demo-Wandkarten, die in den Klassenzimmern benutzt worden waren. Es war keine komplizierte Sache, die alten Karten wurden überall aussortiert. Dann bat er die in Subotica lebende Malerin Laura Peić, etwas auf diese Wandkarten zu malen. Sie war zunächst überrascht, schuf dann jedoch etwas sehr Individuelles. Teils übermalte sie die Karten weiß und füllte die grundierten Flächen mit Rosa – aus diesem Rosa entfalteten sich mit ein wenig Rot nackte Körper, rosafarbenes Fleisch, Urlauber in der Sonne oder Leichen, eigentlich beides, leere Flaschen und andere Gegenstände, die Körperteile ragen manchmal ins Meer.

Wir waren, interpretiert Tolnai, alle nur Sommergäste in Groß-Jugoslawien. Urlauber, die sich wohl wie zu Hause fühlten, doch dann wandten sich die Gäste plötzlich gegeneinander, und der Urlaub endete mit einem Massaker.⁵

Seitdem fertigte Laura Peić eine ganze Reihe Landkarten-Gemälde an.

Aus den geographischen Karten wurden auf diese Weise historische Spezialkarten, die von nun an als geopoetischer Orientierungspunkt für die Zukunft dienen können.

Vorher waren die alten Landkarten des ehemaligen Jugoslawien für Tolnai vertraute Gegenstände der Orientierung gewesen, Hilfsmittel ständiger Bewegungen nach Süden, Süd-Westen und Westen, nach Istrien und Dalmatien, nach Kosovo und Slowenien, nach Zagreb und Skopje, immer mit dem Anfangs- und Endpunkt Novi Sad, ein ständiges Hin und Her also in alle Himmelsrichtungen. Im ver-

⁴ Tolnai 2004, 181.

⁵ Ebd., 184.

dunkelten und umgestalteten Zimmer Jugoslawien ist diese Landkarte jedoch – als *geographischer* Zeichenkomplex – ungütig geworden. Um ihr wieder eine Orientierungsrolle zu verleihen, musste der *geographische* Zeichenkomplex in einen *geopoetischen* umgewandelt werden, der –trotz aller Ereignisse, die die alte Schulkarte zum Plunder, bestenfalls zum Museumsexponat abwerten – wieder als Orientierungsmittel dienen kann. Die nach den Pinselstrichen von Laura Peić entstandenen neuen Spezialkarten sind nicht mehr von den Himmelsrichtungen, sondern von den Bildern des Zerfalls bestimmt. »Dass ich je schon in einer Welt bin, ist für die Möglichkeit der Orientierung nicht weniger konstitutiv als das Gefühl für rechts und links« – formulierte Heidegger⁶; die in ein Bild verwandelte Landkarte hob sogar das *Dasein* als einzig grundlegendes Orientierungselement hervor.

Die Pinselstriche von Laura Peić waren es also, die Tolnai auf die Idee einer geopoetischen Neugestaltung des südslawischen Raumes brachten, obwohl er den Begriff Geopoetik nie benutzte. Dieser Begriff etablierte sich in den Kulturwissenschaften ungefähr zu derselben Zeit, vor allem durch die Werke von Juri Andruchowytsh und Andrzej Stasiuk⁷, die in ihrem Buch *Mein Europa* schrieben:

Natürlich ist die Geographie nicht so wichtig wie das Vorstellungsvermögen, und sei es nur, weil sie öfter eine Falle als eine Zuflucht darstellt. Und trotzdem sind diese beiden voneinander so weit entfernten Bereiche inniger miteinander verknüpft als Verrücktheit und Vernunft. Nicht zuletzt deshalb, weil jede edlere Form der Tagträumerei sich immer den Raum zum Gegenstand wählt. Die Zeit interessiert nur diejenigen, die hoffen, dass sich etwas verändert, also die unbelehrbaren Dummköpfe.⁸

Renate Makarska beschreibt die Entstehung des Begriffs *Geopoetik* einerseits als Folge des vielbesprochenen *spatial turn*,⁹ andererseits aber als Reaktion gegen die Herrschaft der *Geopolitik*; in diesem Sinn ist Geopoetik eine Bestrebung, die Kultur und Literatur von der

⁶ Heidegger 2006, 146.

⁷ Makarska 2010, 26; vgl. Marszalek/Sasse 2010.

⁸ Andruchowytsh / Stasiuk 2004.

⁹ Bachmann-Medick 2006, 284–328.

Übermacht der Politik zu befreien, die gegebenen Grenzen zu virtualisieren und den kulturgeschichtlich zusammengehörenden Regionen wieder zur Entfaltung zu verhelfen.¹⁰

Wirklich bemerkenswert an der Geschichte von den bemalten Landkarten ist, dass Tolnai sein neues Orientierungsmittel im süd-slawischen Raum in einer Zeit fand, als die meisten ungarischen Intellektuellen Klein-Jugoslawiens ihrer nationalen Abstammung und ihren politischen Sympathien folgten und sich nach Budapest orientierten, teilweise auch tatsächlich nach Ungarn auswanderten.

Geopolitik versus *Geopoetik*, auswandern oder hierbleiben. Hinter diesem Dilemma zeichnen sich historische Gründe ab. Die nationalen Minderheiten orientieren sich im Normalfall zum Mutterland hin. Gezwungen, außerhalb des Mutterlandes zu leben, fühlen sie sich in die Peripherie gedrängt und streben ständig danach, zumindest kulturelle Kontakte mit ihren nationalen Zentren auszubauen. In der Geschichte der ungarischen Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien, jedenfalls bis zum Ende der 1960er Jahre, wurde jedoch ein anderes Modell realisiert.

Die Ursache dafür liegt darin, dass Ungarn und Jugoslawien nach dem Zweiten Weltkrieg entgegengesetzte Wege gegangen sind.¹¹

Aus eigener Kraft formte sich – trotz des Drucks der Westmächte, dank dem siegreichen Partisanenkrieg – gleich nach dem Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien ein echter kommunistischer Machtapparat, der die Führung des Landes in die Hand nahm; in Ungarn hingegen existierte bis 1948 ein Mehrparteiensystem, das die von Stalin unterstützten und dirigierten ungarischen Kommunisten nur langsam abbauen konnten.

Gerade weil aber die jugoslawischen Kommunisten ohne sowjetische Mitwirkung ein starkes kommunistisches System stalinistischer Art schufen, stellten sie in den Augen des Diktators eine mögliche Konkurrenz bzw. ein zweites Zentrum des Kommunismus dar. Dies wollte Stalin mit allen Mitteln verhindern; der Kampf zwischen Tito und Stalin verschärfte sich immer mehr und endete im Jahre 1948 mit dem Ausschluss Jugoslawiens aus der Komintern. Danach blieb Tito keine andere Wahl, als eine wirkliche Alternative, einen

¹⁰ Makarska 2010, 26.

¹¹ Hanák (Hg.) 1988, 252–270; Sundhaussen 1993, 96–127.

»dritten Weg« des Kommunismus auszubauen. Auf die notwendige (und nach stalinistischer Art verwirklichte) Entstalinisierung folgte dann die Ausarbeitung der Theorie des anschließend auch in der Praxis eingeführten jugoslawischen Selbstverwaltungsmodells als eines anderen Weges des Sozialismus. Im Bereich der Außenpolitik trat die Blockfreiheit als Priorität hervor; parallel dazu wurde die Rolle Jugoslawiens in der Bewegung der blockfreien Länder immer entscheidender. Basis der Innenpolitik war der Föderalismus, der die von der k. u. k.-Monarchie geerbten nationalen Spannungen und Konflikte – offenbar zumindest eine Zeitlang – erfolgreich und vorbildlich ableiten und eliminieren konnte. Dazu kamen noch die Öffnung nach Westen, Reisefreiheit und Rezeption der neuesten Trends der westlichen Literatur und Kultur und ein wirtschaftlicher Aufschwung, der den Völkern Jugoslawiens deutlich bessere Lebensbedingungen verschaffte als die sowjetische Planwirtschaft den Bewohnern der Ostblockländer.

In der Geschichte Ungarns ist das Jahr 1948 ebenfalls ein Wendepunkt, aber eben im entgegengesetzten Sinn. Nachdem die ungarischen Kommunisten das Mehrparteiensystem zerstören konnten, bildete sich im Land eine kommunistische Diktatur stalinistischer Art mit Mátyás Rákosi an der Spitze. Rákosi, »Stalins bester Schüler«, behandelte auch die jugoslawische Frage nach der Moskauer Art; die Propagandamaschinerie gegen Tito rollte an, er wurde als treuer Hund des Imperialismus dargestellt, und die jugoslawisch-ungarische Grenze wurde militärisch abgeriegelt. Fährt man heute von Szeged nach Serbien, sieht man noch immer die alten Betonbunker, deren Schießscharten nach Süden gehen.

In einer Zeit also, als sich die Völker Jugoslawiens immer mehr mit ihrem Sonderweg identifizieren konnten und erste Zeichen einer gemeinsamen jugoslawischen Identität zutage traten, erhöhte sich die Isolation der ungarischen Minderheit gegenüber dem eigenen Mutterland enorm; zudem wurden die Grenzbefestigungen gerade von Ungarn ausgebaut ... Nach Stalins Tod wurde die Sperre stufenweise gelockert, bis jugoslawische Staatsbürger in den 1960er Jahren problemlos nach Ungarn einreisen konnten. Umgekehrt war dies noch lange nicht der Fall, und die damalige Wirtschafts- und Kulturlandschaft Ungarns besaß überhaupt keine Anziehungskraft

für die unter viel besseren und freieren Umständen lebenden Ungarn in Jugoslawien.

Besonders für die neue Generation ungarischer Intellektueller nicht, die die ersten Studenten des an der Universität Novi Sad 1959 gegründeten Lehrstuhls für Ungarische Sprache und Literatur waren. Als Vorstand des Lehrstuhls wurde der in Zagreb lebende Ervin Sinkó, ein selbstbewusster Kosmopolit, überzeugter Vertreter und Verbreiter des Jugoslawismus, zum Mitglied der Akademie der Jugoslawischen Kunst und Wissenschaften berufen. In seiner Antrittsvorlesung sprach er über eine dringend nötige Neukanonisierung der von alten nationalen Topoi belasteten ungarischen Literatur, und zwar aus der Perspektive der Weltliteratur; die nötigen Rahmen für eine solche Neufassung des Kanons sollten die freien jugoslawischen Verhältnisse sichern. Von der vorurteilslosen Ausbildung der ungarischen Intellektuellen werde das ganze Land profitieren; deswegen brauche man für das Zustandekommen des Lehrstuhls niemandem besonderen Dank zu sagen.¹²

Drei Jahre später, als seine Studenten auf der *Tribüne für die Jugend* in Novi Sad eine Diskussionsreihe mit dem Titel *Ungarische Intellektuelle in Jugoslawien* veranstalteten, sprach Sinkó in seinem Eröffnungsvortrag darüber, dass es Aufgabe, Ehre und Pflicht zugleich sei, ein Bürger des sozialistischen Jugoslawien zu sein. Die Perspektiven Jugoslawiens seien Weltperspektiven, die mögliche Verwirklichung des jugoslawischen Modells gebe der ganzen Menschheit Hoffnung, deshalb dürfen die ungarischen Intellektuellen auch nicht mehr die provinzielle Kirhdach-Perspektive beibehalten.¹³

Die Texte der Diskussionsreihe wurden im Jugendwochenblatt *Ifjúság* [Jugend] veröffentlicht, dessen literarischer Teil im Dezember 1961 von den Studenten Sinkós übernommen und unter dem Titel *Symposion* weitergeführt wurde. Der erste Redakteur des *Symposions* war Ottó Tolnai. Er und seine Mitstreiter – János Bánai, László Végel, István Domonkos, Katalin Ladik, Nándor Gion, István Bosnyák u. a. – berichteten ständig über die neuesten Ereignisse der jugoslawischen Literatur und Kultur. In einer *Ex Libris* genannten

¹² Sinkó 2009, 22–31.

¹³ Sinkó 1962, 8.

kleinen Spalte veröffentlichten sie Kurzrezensionen, in denen sie mit großer Begeisterung über die Neuerscheinungen der seelenverwandten jugoslawischen Verfasser – Dušan Matić, Marko Ristić, Radomir Konstantinović, Velemir Lukić, Branko Miljković usw. – berichteten, die Werke der früheren Generationen ungarischer Verfasser in der Vojvodina als Musterbeispiele des Provinzialismus und Dilettantismus scharf kritisierten.

Anhand eines mit viel Sympathie rezensierten Romans von Antun Soljan wurde flüchtig erwähnt, dass die Form der Kurzkritik auch von dem jungen kroatischen Schriftsteller übernommen wurde, der unter dem Titel »Poesie von Samstag bis Samstag« in dem Blatt *Telegram* die Neuerscheinungen der jugoslawischen Literatur scharfsinnig und kurz gefasst rezensierte.¹⁴ Neben vielen Gedichten und Prosastücken, die im *Symposion* von jugoslawischen Verfassern auf Ungarisch veröffentlicht wurden, hat Tolnai am 15. Februar 1962 das Manifest des Kreises junger Schriftsteller in Zagreb – unter ihnen wieder Soljan! – erscheinen lassen, die vorher in der Zeitschrift *Književnik* veröffentlicht wurde. Tolnai selbst hat – neben Gedichten und Kurzkritiken – auch Essays über Gemäldeausstellungen veröffentlicht, erstmals über die Pavel-Beljanski-Sammlung, die die jugoslawische Malerei zwischen den zwei Weltkriegen repräsentierte.¹⁵

Dagegen gibt es im *Symposion* fast nichts über die damalige Kultur und Literatur Ungarns zu lesen, und nach einer Sommerreise in Ungarn berichtete István Bosnyák im Herbst 1962 von seinen Erfahrungen und Erlebnissen so, als hätte er ein fremdes, exotisches Land besucht.¹⁶

Die eigenen belletristischen Werke der ersten Generation des *Symposions* verwirklichten eine neue poetische Sprache, eine neue narrative Struktur in der Prosa, die in Ungarn nur etwa ein Jahrzehnt später als allgemein anerkannter Modus der modernen Literatur kultiviert und verbreitet wurde. Anders formuliert, das Zentrum der Avantgarde der ungarischen Literatur befand sich am Anfang der 1960er Jahre nicht in Ungarn, sondern in Jugoslawien, nicht in Buda-

¹⁴ Soljan 1962, 9.

¹⁵ Tolnai 1962, 9.

¹⁶ Bosnyák 1962.

pest, sondern in Novi Sad. Tolnai, Bányai, Végel und die anderen Redakteure und Mitarbeiter der Anfang 1965 selbständig gewordenen Zeitschrift *Symposion* empfanden sich nämlich nicht mehr als an der Peripherie der ungarischen Kultur stehend und orientierten sich nicht mehr nach Budapest, wie es frühere Generationen der ungarischen Schriftsteller der Vojvodina getan hatten, sie richteten sich vielmehr nach den verschiedenen Kulturzentren des damaligen Jugoslawiens aus, das heißt, ihre Tätigkeit wurzelte grundlegend in der vielfältigen und freien jugoslawischen Kultur.

Ihre Originalität, d. h. die Unabhängigkeit ihres literarischen Schaffens von der damaligen Literatur in Ungarn war ihnen von Anfang an klar.

Als in den 60er Jahren die Kulturpolitik auch in Ungarn mehr Freiheiten bekam, sprach man auch in Budapest mehr über die ungarische Literatur in den Nachbarländern und im Westen, die zuvor als heikles Thema eher verschwiegen worden waren. Gyula Illyés veröffentlichte seine Konzeption der »fünfstimmigen Flöte«, der zufolge nur eine einzige und einheitliche ungarische Literatur existiert, deren Stimme in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Rumänien, in Jugoslawien und in den westlichen Ländern zu hören ist.¹⁷ Im Frühjahr 1968 veranstaltete die Kritikabteilung des ungarischen Schriftstellerverbands eine Diskussion über die ungarischen Literaturen im Ausland. Unter den Teilnehmern der Veranstaltung kristallisierte sich die Meinung heraus, diese Literaturen gehörten organisch zu der einheitlichen ungarischen Literatur; ihre Themen stammten zwar aus dem Ausland, ihre Wurzeln lägen jedoch in den Traditionen der ungarischen Literatur.¹⁸

Als diese Stellungnahme veröffentlicht wurde, wandte sich János Bányai vehement gegen die Konzeption. In einem langen, im *Neuen Symposion* veröffentlichten Artikel vertrat er eine sehr moderne, sozusagen vor-konstruktivistische Meinung – vor-konstruktivistisch insofern, als die Theorie des Konstruktivismus damals überhaupt noch nicht entstanden war. Seiner Ansicht nach sind Traditionen nicht einfach ererbt, sondern gewählt, gemischt und

¹⁷ Illyés 1971, 267.

¹⁸ Kettős kötődés – kettős felelősség. Vita a szomszédos országok magyar irodalmáról. In: *Élet és Irodalom*, 18.05.1968. No. 20., 1–2.

konstruiert. Die Originalität des literarischen Schaffens der neuen Generation ungarischer Schriftsteller in der Vojvodina sei eben darin zu suchen, dass die von ihnen selbst konstruierte, eigene Tradition sowohl auf die südslawische als auch auf die ungarische Literatur zurückzuführen sind. Folglich gehörten die entstandenen Werke sowohl der jugoslawischen als auch der ungarischen Literatur an, verwirklichen jedoch einen ganz eigenen, von beiden abweichenden Modus der Literatur.¹⁹

Die Problematik von Zentrum und Peripherie erwähnte Bányai in diesem Diskussionsbeitrag noch nicht; das ist nicht verwunderlich, denn bis zum *spatial turn* der Literaturtheorie war es noch ein weiter Weg. Seine Thesen bestätigen trotzdem den Eindruck des heutigen Forschers, dass die *Symposion*-Generation, während sich die Minderheitsliteraturen im Allgemeinen und überall isoliert und in die Peripherie gedrängt fühlten, sehr gut in einem der vielen Zentren der jugoslawischen Kultur leben konnte; in einem Zentrum, das ständige und lebendige Kontakte mit den anderen Zentren des In- und Auslands unterhielt. Ottó Tolnai sprach in dem erwähnten Radiointerview auch darüber, dass er damals gewohnt war, in einem Land zu leben, in dem es viele Großstädte gab, in denen er Freunde und Stammlokale hatte und sich zu Hause fühlte. »Ja, ich fühlte mich eher in Skopje und Ljubjana, Sarajevo und Titograd, Boka Kotorska, Dubrovnik und Rijeka, Mostar und Zagreb zu Hause als beispielsweise in Budapest.«²⁰

Mit den 60er Jahren ging jedoch auch die Zeit der Illusionen endgültig vorüber. Die kroatische Essayistin Rada Iveković schreibt:

[...] der Untergang des Sozialismus [begann] ohne Zweifel mit dem Tod meines Vaters [...] Das war zwei Jahre nach dem schicksalhaften Jahr 1968, und es geschah in seinem Sog. Schmerzlich und real bestätigt hat sich mir die Tatsache durch den Tod meiner Mutter, zwei Monate vor dem Fall der Berliner Mauer. Ihr Tod bedeutete auch den Zerfall Jugoslawiens, des einzigen Landes, das ich bis dahin als das meine gekannt habe [...] Der Tod meiner Mutter und der Verlust der Heimat

¹⁹ Bányai 1968.

²⁰ Tolnai 2004, 181.

[...] waren für mich logischer Teil des gleichen Prozesses der Auflösung der ontologischen Sicherheit [...] ²¹

Nach dem Ausbruch des Krieges mussten die ehemaligen Bürgerinnen und Bürger des alten Jugoslawien eine neue Identität finden. Für die Intellektuellen, die in der bunten multikulturellen Welt Jugoslawiens aufgewachsen waren, bedeutete das keinen einfachen Vorgang. Den Schmerz der Heimatlosigkeit resümierte Tolnai viele Jahre später in dem Satz, sie alle seien nur Sommergäste in Groß-Jugoslawien gewesen. Dasselbe Lebensgefühl drücken die folgenden Sätze von Rada Iveković aus:

Da ich weder Namen noch Identität mehr habe, kann ich vielleicht noch Muslimin sein. Oder ein Sioux, oder eine Eskimofrau, wie sich viele junge Leute während der neuen Ereignisse äußerten. Dazu kann man auch werden, warum nicht. Man wird es, wenn es nichts anderes mehr gibt, was man noch sein könnte. Jugoslawin kann ich nicht mehr sein, denn dies würde bedeuten, sich mit dem Aggressor zu identifizieren, welcher diesen Namen usurpiert [...] hat, und weil es viel zu wenige gibt, die verstehen würden, dass ich damit keine politische oder kulturelle Entscheidung treffe, sondern meinen kulturellen Rahmen und meine Herkunft benenne. Kroatin sein kann ich allenfalls als Staatsbürgerin, nicht aber auch dem Gefühl nach, da dies keine freie Wahl mehr bedeutet, sondern zur Pflicht wurde, will man nicht als Verräter betrachtet werden; ich aber mag es nicht, nicht die Wahl zu haben, was ich sein will. Gleichzeitig möchte ich mich nicht für nationale Bestimmungen entscheiden. Und ich kann es auch nicht, denn es würde bedeuten, sich mit dem nationalen Diskurs zu identifizieren. Mich aber ekelt vor ihm, ganz gleich, wessen er auch sei. ²²

Der Essay, den ich hier zitiere, entstand im Herbst 1992 in Paris – in der Stadt, in der zwei Jahre zuvor auch Ottó Tolnai einsam am (an einem?) kleinen runden Marmortisch eines Cafés saß und in seinem Essay *Ohne Titel* darüber nachdachte, ob ihm eine andere Identität zur Auswahl stünde als die eines ungarischen Dichters. Ungarischer Dichter aus Jugoslawien sei keine mögliche Option mehr, ungari-

²¹ Iveković 1993, 17.

²² Ebd., 10–11.

scher Dichter aus Serbien bedeute etwas ganz anderes ... Die Illusionen seien vorbei, das Jugoslawien, das ihm »die Freundschaft serbischer, kroatischer, mazedonischer, bosnischer, albanischer, italienischer, türkischer, slowakischer und rumänischer Schriftsteller bedeutete«, existiere nicht mehr.

Damals, in den ersten Jahren des Zerfalls, sah es noch wirklich so aus, als hätte man keine andere Wahl, als eine neue Heimat und damit auch eine neue Identität zu wählen. Später kam Tolnai instinktiv darauf, dass mit der Wahl einer neuen Heimat nicht unbedingt auch die Wahl einer neuen Identität verbunden ist: Auch die geopoetische Neugestaltung des alten Jugoslawien könnte eine sinnvolle geistige Alternative sein. Damit sind wir wieder bei den Karten-Gemälden von Laura Peić angekommen; und nun dürfte auch deutlich geworden sein, warum diese Bilder für Tolnai so wichtig sind und in welchem Sinn die übermalten Karten ihm als geopoetischer Orientierungspunkt dienen können.

Über die Agonie der geopolitischen Einheit des Landes, die bis zum Massaker führte, braucht man sicher nicht viel zu sprechen. Istrien befindet sich jetzt in Kroatien, und will man Ottó Tolnai in Palić besuchen, so hat man nicht mehr die jugoslawische, auch nicht die klein-jugoslawische, sondern die serbische Grenze zu überschreiten. Neuerdings ist sogar das »yu« aus den E-Mail-Adressen verschwunden. Wenn man aber auf der Terrasse der »Villa Tolnai« in Palić sitzt, wenn man im Park des Kurorts mit seinen alten Jugendstilgebäuden spazieren geht, die *Velika terasa* oder den *Ženski štrand* am See ansieht und Tolnais Kommentare hört, hat man das Gefühl, das alte Jugoslawien existiere als *geopoetische* Einheit noch immer; besser gesagt, es wurde von einem Kreis Intellektueller wieder erschaffen.

Die Geschichte der Zeitschrift *Neues Symposion* ist zwar abgeschlossen, es existieren aber zwei Nachfolgeblätter, das *Ex Symposion* in Veszprém/Ungarn und das *Symposion* in Subotica/Serbien. Präsident der Redaktion des *Ex-Symposion* ist Ottó Tolnai; in den letzten Nummern sind neben den Texten ungarischer Schriftsteller die Werke von Mihajlo Pantić, Vedrana Rudan, Sladjan Lipovec, Vijica Resin zu lesen. Das andere Nachfolgeblatt in Subotica wird von der jüngsten Generation ungarischer Schriftsteller redigiert. Die letzten beiden Nummern sind zweisprachig, d. h. alle Texte der bunt

gemischten serbisch-kroatisch-ungarischen Verfassergruppe sind sowohl auf Ungarisch als auch auf Serbokroatisch veröffentlicht, als eindeutiges Zeichen dafür, dass die Problematik von Zentrum und Peripherie zumindest für eine Gruppe der jüngsten Generation ungarischer Schriftsteller noch immer nicht auf die Relation zwischen Budapest und der Provinz reduziert worden ist.

Literatur

Andruchowitsch, Juri/Stasiuk, Andrzej: *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa*. Frankfurt a.M. 2004.

Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg 2006.

Bányai, János: Ötágú síp vagy zenekar? [Fünfstimmige Flöte oder Orchester?] In: *Új Symposion* 37–38 (1968), 2–3.

Bosnyák, István: Tizennégy nap Hungáriában [Vierzehn Tage in Hungaria]. In: *Iffúság* 6, № 28, 8 (20.09.1962), № 30, 9 (04.10.1962), № 32, 8.

Hanák, Péter (Hg.): *Die Geschichte Ungarns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Budapest 1988.

Heidegger, Martin: Die Räumlichkeit des Daseins. In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M. 2006, 141–152.

Illyés, Gyula: Hidas Antal és a többiek [Antal Hidas und die anderen]. In: *Hajszálgökök* [Haarwurzeln]. Budapest 1971, 267–271.

Iveković, Rada: *Jugoslawischer Salat*. Graz 1993.

Kant, Immanuel: Was heißt: sich im Denken orientieren? In: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M. 2006, 80–84.

Kettős kötődés – kettős felelősség. Vita a szomszédos országok magyar irodalmáról [Zweifache Bindung – zweifache Verantwortung].

- Diskussion über die ungarische Literatur der Nachbarländer]. In: *Élet és Irodalom* 20–21 (18.05.1968), 1–2.
- Makarska, Renata: *Der Raum und seine Texte: Konzeptualisierung der Hucul'sčyna in der mitteleuropäischen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M. 2010.
- Marszalek, Magdalena/Sasse, Sylvia (Hg.): *Geopoetiken. Geographische Entwürfe in den mittel- und osteuropäischen Literaturen*. Berlin 2010.
- Sinkó, Ervin: Az entellektüelről, a jugoszláviai magyar entellektüelről [Über die Intelligenz, über die ungarische Intelligenz in Jugoslawien]. In: *Iffúság* 12 (1962), 8.
- Székfoglaló előadás [Antrittsvorlesung]. In: *Ötvenéves a Magyar Nyelv és Irodalom Tanszék* [Fünfzig Jahre Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur] (2009), 22–31.
- Soljan, Antun: Árulók [Verräter]. In: *Iffúság* № 6, 9 (Ex libris) (1962).
- Sundhausen, Holm: *Experiment Jugoslawien. Von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall*. Mannheim etc. 1993.
- Thomka, Beáta: *Tolnai Ottó*. Bratislava 1994.
- Tolnai, Ottó: Akik fáznak, galériákba menjenek melegedni! [Wer friert, soll in die Galerien gehen, um sich aufzuwärmen!] In: *Iffúság* № 2 (1962), 9.
- *Költő disznósírból. Egy rádióinterjú regénye* [Dichter aus Schweineschmalz. Roman eines Radiointerviews]. Kérdező: Parti Nagy Lajos. Bratislava 2004.